

Iran

Walter M. Weiss

THEISS

THEISS WISSENKOMPAKT

Walter M. Weiss

IRAN

THEISS WISSENKOMPAKT

THEISS

■ Vorwort

■ Frühgeschichte und erste Hochkulturen

- 9 Von den Ursprüngen bis zur protoelamischen Periode
- 12 Die elamische Hochkultur
- 15 Assyrer und Urartäer
- 16 Die Meder
- 18 ■ *Iran oder Persien?*

■ Die Antike

- 23 Das Achaimenidische Großreich
- 26 ■ *Zoroastrismus*
- 38 ■ *Die Residenz von Persepolis*
- 42 ■ *Nouruz*
- 45 Alexander der Große und die Seleukiden
- 55 Unter den Parthern
- 59 Unter den Sassaniden
- 70 ■ *Qanate – Lebensadern unter Tage*

■ Der Iran im islamischen Mittelalter

- 75 Arabische Eroberung
- 78 Die Ära der Omajjaden
- 81 Das Kalifat der Abbasiden
- 82 ■ *Die Schia*
- 89 Frühislamische Regionaldynastien
- 93 Unter türkisch-mongolischer Vorherrschaft
- 98 ■ *Firdausi und sein „Shahnameh“*
- 101 Die Mongolen kommen
- 109 ■ *Nomadismus heute*

■ Die Neuzeit – vom 16. bis ins 20. Jahrhundert

- 111 Die Safawiden
- 120 ■ *Philosophie des Lichts*
- 122 ■ *Tage der Trauer – das Aschura-Ritual*
- 125 Afscharen- und Zand-Dynastie
- 127 Die Kadscharen
- 138 ■ *Persisches Theater – Erzählkunst und Bühnenpassionen*
- 140 Die Pahlavi
- 160 ■ *Dichtkunst: Hafis – Der Alchemist der Worte*

■ Iran heute – Die Islamische Republik

- 163 Das Vorspiel zur Revolution
- 168 Die Revolution von 1978/79
- 172 ■ *Ali Schariati und die „rote Schia“*
- 178 ■ *Mullah – Ajatollah – Rahbar*
- 180 Drei wechselhafte Jahrzehnte
- 187 Teheran und die Welt

■ Anhang

- 196 Weiterführende Literatur
- 200 Bildnachweis
- 200 Impressum

Vorwort

Frauen in schwarzen Tschadoren, grimmig blickende Ayatollahs und deren fäustereckendes Fußvolk, die 2009 von theokratischen Hardlinern gewaltsam erstickte „Grüne Bewegung“ und der schier endlose Konflikt um das Atomprogramm: Der durchschnittlich interessierte Medienkonsument von heute verbindet mit dem Iran vornehmlich düstere Bilder und Themen. Nach einigem Überlegen kommen ihm vielleicht noch Teppiche, Pistazien und Erdöl in den Sinn, und die sublimen Poesie eines Rumi oder Hafis; vielleicht auch Isfahan mit seinen Prachtbauten und die Rosen von Schiras oder, als Relikt aus dem Gymnasialunterricht, die altpersischen Großkönige Kyros, Dareios und Xerxes, deren Residenzstadt Persepolis und jene legendären Schlachten, die ihre Heere bei Marathon und Salamis und am Thermopylenpass gegen die Griechen fochten. Doch Fakt bleibt, dass der europäische Blick auf den Iran arg verengt und lückenhaft ist. Denn monarchischer Glamour à la Farah Diba und später revolutionärer Furor lenkten über Jahrzehnte alle Aufmerksamkeit auf sich und ließen weitgehend vergessen, auf welch ungemein traditions- und facettenreiches Erbe diese selbstbewusste Nation zurückblickt, welch grandiose Landschaften sie umfasst, und wie warmherzig ihre mittlerweile mehr als 80 Millionen Bewohner Gäste zu empfangen pflegen.

Mit einer Fläche von 1,63 Millionen Quadratkilometern ist der Iran etwa vierzig Mal so groß wie die Schweiz und halb so groß wie Indien. Das Land ist nicht nur das Kerngebiet des schiitischen Glaubens, sondern auch die Heimat eines der geschichtsträchtigen Kulturvölker der Erde. Als solche bildet es einen sehr eigenständigen Kosmos des Geistes, der historisch, weit über die heutigen nationalstaatlichen Grenzen hinaus, zwischen Mittelmeer, Zwischenstromland, Zentralasien und Nordindien enorme Wirkkraft entfaltet. Irans Boden ist, von der Golfküste und der Tigris-Tiefenebene in Khuzistan bis zum Kaspischen Meer

und den Wüstensteppen der Ostprovinz Khorasan, von den Tälern des Elburs- und Zagros-Gebirges bis zu den Ufern des Urmia-See im türkisch geprägten Nordwesten, übersät mit Fund- und Ruinenstätten aus frühgeschichtlicher und antiker Zeit. Viele seiner Städte sind – zumindest in ihren Kernen – bis heute architektonische Schatztruhen sondergleichen. Und den Menschen eignen spezielle Wesenszüge, die jeden Reisenden stark berühren – ein ungewöhnlich feines Gespür für Etikette zum Beispiel, ein sehr ausgeprägter Nationalstolz, eine leichte religiöse Entflammbarkeit, auch ein gewisser Hang zu Schwermut und Träumerei.

Den roten Faden dieses Buches bildet die chronologische Darstellung der historischen Ereignisse. Doch um die erwähnten Eigenarten Irans in ihrer großen Bandbreite zu vermitteln, finden sich zahlreiche Textelemente eingestreut, die den sozialen und wirtschaftlichen Alltag, religions- und mentalitätsgeschichtliche Spezifika und kulturelle Hervorbringungen beschreiben sowie Geistesgrößen aus Geschichte und Gegenwart porträtieren. Auf diese Weise soll das Buch den Lesern ein tieferes Verständnis für die heutige Situation auch als Ergebnis einer verhängnisvollen Verkettung externer Einflüsse, nicht zuletzt auch aus Europa, vermitteln. Es soll Irans einzigartige Fähigkeit verdeutlichen, Überlagerungen von außen, sei es durch das Griechische im Gefolge Alexander des Großen oder den arabisch geprägten Islam, sei es durch diverse Turkvölker, die Mongolen und, im 19. und 20. Jahrhundert, durch Großbritannien, Russland und die USA, immer wieder in spezifisch iranische Varianten von Glaube, Kunst und Kultur umzuformen. Und es soll neben der faktischen Information auch die Faszination und den Charme dieses Landes nahe bringen – eines Landes, das, ungeachtet des schlimmen Streits, in dem es seit Langem mit sich selbst und seit der Islamischen Revolution 1979 mit der westlichen Welt liegt, dank seiner kulturellen Vielschichtigkeit und Dynamik wie kaum ein zweites in dieser krisengeplagten Region das Potential zur Selbsterneuerung birgt.

Walter M. Weiss



Frühgeschichte und erste Hochkulturen

Auf dem Gebiet des heutigen Iran siedelten erwiesenermaßen schon in der Altsteinzeit Menschen, und während der Neolithischen Revolution (ab ca. 8000 v. Chr.) wurden sie auch in diesem Teil der Erde als Bauern sesshaft. Ins Rampenlicht der Weltgeschichte rückte die Region Ende des 4. Jahrtausends, als im Südwesten, der heutigen Provinz Khuzistan, das Volk der Elamer eine eigenständige Hochkultur schuf. Im Dialog und oft auch im Krieg mit den benachbarten Sumerern, den Babyloniern und den Assyrern sowie immer wieder von einwandernden Berg- und Nomadenvölkern bedrängt, durchlebte das elamische Reich im Laufe seines 2500-jährigen Bestehens eine schier endlose Abfolge von Blütezeiten und Katastrophen. Bald nach der endgültigen Zerstörung der Hauptstadt Susa durch die Assyrer (646 v. Chr.) übernahmen zwischenzeitlich die Meder eine führende Rolle auf der weltpolitischen Bühne.

Von den Ursprüngen bis zur protoelamischen Periode

Die Frühgeschichte des Iran beginnt vor rund 100000 Jahren. Doch die wenigen Artefakte, die vorwiegend in Höhlen des Zagros-Gebirges gefunden wurden, konnten bislang nur vage Aufschlüsse über Herkunft und Lebensweise jener ersten steinzeitlichen Jäger und Sammler geben. Archäologisch ungleich besser belegt sind die zivilisatorischen Errungenschaften ihrer Nachfahren aus der Jungsteinzeit: Etwa um 8000 vor unserer Zeitrechnung erfuhr die Lebensweise der Menschen im gesamten „Fruchtbaren Halbmond“, also dem vom heutigen Palästina und Syrien



Gefäße wie diese hohle Tonfigur in Form eines Buckelrindes sind charakteristisch für die Zeit um 1000 v. Chr. Dieses Exemplar gehörte zu dem immens reichen Grabschatz, der in Marlik gefunden wurde.

Links: Auf den berühmten Reliefs, die in Persepolis die Treppen zur Terrasse des Apadana, des Empfangspalasts zieren, finden sich rund zwei Dutzend Delegationen von Völkern des Achaemenidenreiches dargestellt. Dieses Fragment zeigt einen adeligen Meder, der dem König zum Nouruz-Fest ein Kurzschwert als Geschenk darbringt.

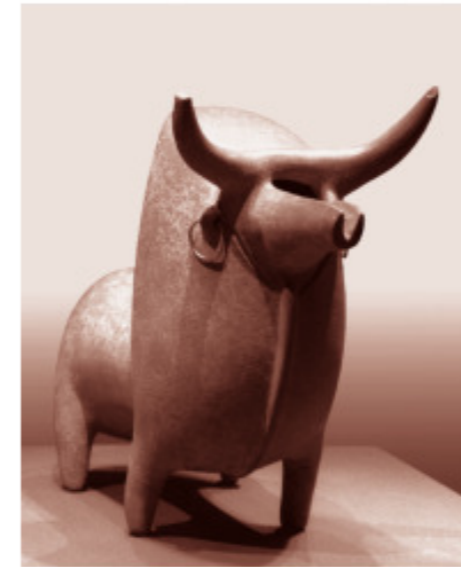


über Südanatolien und das Bergland des Ostirak bis in den Westen reichenden Landbogen, im Zuge der Neolithischen Revolution einen radikalen Wandel. Die Nomaden wurden damals mehrheitlich zu sesshaften Bauern. Sie begannen, Urgetreide zu züchten und Wildziegen und -schafe zu zähmen, sodass sie regelmäßig über Milch, Fleisch und Wolle verfügten. Mit diesem Übergang zu

einer produzierenden Wirtschaftsweise entstanden dörfliche Strukturen. Parallel entwickelte der Homo sapiens erste handwerkliche Fertigkeiten, lernte etwa zu weben, zu knüpfen und flechten und Tonbehälter herzustellen, in denen sich Speisen und Getränke aufbewahren ließen.

Sowohl das iranische Hochplateau als auch das Tiefland im Südwesten, die legendäre Susiana, sind übersät mit Siedlungshügeln (pers. *Tepe*, arab. *Tell*), die von diesem grundlegenden zivilisatorischen Wandel zeugen. Zu den berühmtesten, weil ergiebigsten Grabungsstätten jener Frühzeit zählen Tepe Sialk am Rand der zentralen Salzwüste nahe der heutigen Stadt Kashan, weiterhin auch Tepe Yahya in der Provinz Kerman, Hissar (Semnan), Sabz (Khuzistan) und Godin Tepe (Luristan). Der mit Abstand geschichtsträchtigste Fundort ist Susa alias Shush. Die Hügel dieser über lange Perioden äußerst einflussreichen Metropole ragen nahe der südwestlichen Grenze zum Irak aus der Schwemmlandebene und waren vom Mittleren Neolithikum bis zum Mongolensturm, also über gut fünf Jahrtausende, mehr oder weniger kontinuierlich besiedelt und bargen stellenweise mehr als zwei Dutzend klar unterscheidbare Schichten Ruinenschutts.

Ab dem frühen 4. Jahrtausend setzte im gesamten mesopotamischen Tiefland ein Prozess der Urbanisierung ein. Ähnlich wie in den Flussoasen des Nil, des Indus und des chinesischen Huangho sahen sich auch die Anrainer von Euphrat und Tigris mit der Herausforderung konfrontiert, ihre Felder vor den notorischen Überschwemmungen zu schützen und zugleich eine stetig wachsende Bevölkerung dauerhaft zu ernähren. Also bauten sie Dämme und Kanäle und ersannen mit Wasser be-

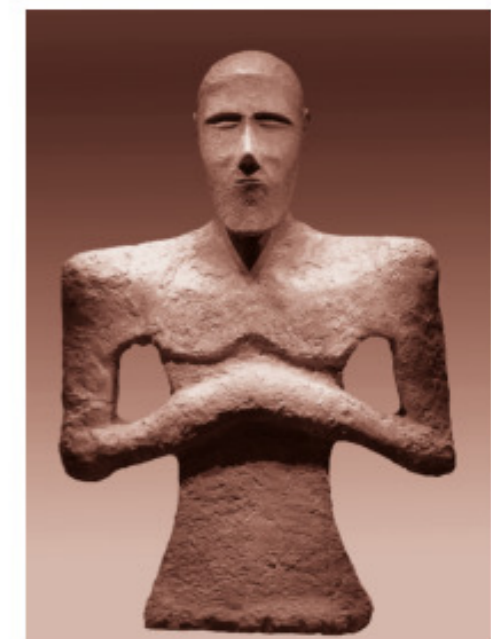


Zu den wichtigsten Fundstätten Irans zählt Marlik Tepe. 1961/62 legten Archäologen hier, an den Nordhängen des Elburs, einen 3000 Jahre alten Friedhof frei. Zu den kostbarsten Grabbeigaben zählen tiergestaltige Tongefäße und diese mit geflügelten Stieren dekorierte Goldschale.

triebene Maschinen. Auf diese Weise steigerten sie nicht nur die Effizienz ihrer Agrarwirtschaft, sondern setzten auch Arbeitskräfte frei, die fortan für andere Aufgaben einsetzbar waren. In der Folge komplexerer Produktionsverfahren bildeten sich arbeitsteilige Gewerbe heraus. Als Zentren der Erzeugung und des Austauschs von Gütern entstanden erste Städte. Diese standen jeweils unter der Obhut einer Gottheit, als deren Stellvertreter Priesterkönige die geistige und weltliche Macht ausübten. Sie wurden unterstützt von einer gut ausgebildeten Beamten-schaft. Die Zentralisierung des Staates ergab eine straffe Hierarchisierung der Gesellschaft mit klar voneinander abgegrenzten Schichten – Krieger, Beamten, Handwerkern, Händlern, Bauern und Sklaven.

Pionierhaft vollzogen im Süden Mesopotamiens ab etwa 3000 v. Chr. die Sumerer diese so bahnbrechende Entwicklung. Unter wechselnder Vormacht einzelner Königtümer wie etwa Ur, Kisch, Lagasch oder dem durch das Gilgamesch-Epos auch zu literarischer Berühmtheit gelangten Stadtstaat Uruk bestimmte ihre Kultur über viele Jahrhunderte das Geschehen. Die Sumerer errichteten auf Hochterrassen aus Ziegeln erste monumentale Tempel und entwickelten die Keilschrift, deren Strichzeichen sie mit einem Rohrgriffel in feuchten Ton ritzten. Indem sie Texte, mythische Erzählungen, religiöse Hymnen und Archivchroniken verfassten, vergewisserten sie sich ihrer Glaubenswelt, benannten ihre Herrscherdynastien und überlieferten der Nachwelt historische Geschehnisse, kurz: sie schrieben Ge-

Diese männliche Hüftfigur hat man in einem Grab bei Shahdad, östlich von Kerman, am Rande der Wüste Lut, gefunden. Sie wurde in altelamischer Zeit, um 2400 v. Chr., aus Ton modelliert.



Die Grabungen von Marlik Tepe, Provinz Gilan, förderten 17 Schichten und drei Hauptsiedlungsphasen zu Tage. Die örtliche Nekropole umfasste über 50 Totenkammern, gefüllt mit Abertausenden Objekten. Tonkeramiken wie diese heute im Teheraner Nationalmuseum ausgestellten Speisen und Getränke, die den Toten ins Jenseits mitgegeben wurden.

schichte im buchstäblichen Sinne. Rollsiegel und Rechentafeln, ebenfalls sumerische Erfindungen, ermöglichten zudem, erstmals über größere Distanzen verbindliche diplomatische und geschäftliche Beziehungen mit anderen Völkern aufzunehmen.

Die elamische Hochkultur

Die nächsten Nachbarn der Sumerer waren die Elamer, mit denen sie in engem Kontakt standen und oft auch heftige Konflikte austrugen. Deren zentraler Herrschaftsbereich lag nordöstlich der Deltas von Euphrat und Tigris (die damals noch getrennt, jeder für sich in den Golf mündeten; der Schatt al-Arab, den die Iraner Arvand-Rud nennen, ist das Ergebnis späterer Ablagerungen). Bereits im ausgehenden 4. Jahrtausend waren Bergnomaden aus dem Hochplateau im Osten in diesen fruchtbaren Grenzraum der mesopotamischen Tiefebene und des Zagros-Gebirges eingewandert. Im frühen 3. Jahrtausend entstand dann hier, im Einzugsgebiet der ganzjährig wasserführenden Flüsse Karun, Karkheh und Dez, die erste Hochkultur auf dem Boden des heutigen Iran.

Wenn Orientalisten von „Elam“ schrieben, folgten sie noch vor einer Forschergeneration dem Verständnis der biblischen Überlieferung und betrachteten es als ein „Reich“ mit einheitlicher Kultur, das sie pauschal jener Region zuordneten, die der modernen Provinz Khuzistan entspricht. Jüngste Erkenntnisse legen jedoch nahe, unter Elam ein historisch-politisches Gebilde zu verstehen, dessen Geschichte in mehreren parallelen Strängen verlief, und dessen Machtsphäre zeitweise zusätzlich weite Teile des iranischen Hochplateaus umfasste. Mit gutem Grund pflügten schon die griechisch-römischen Historiografen der Antike rückblickend in Bezug auf Elam zwischen der heißen, reich bewässerten Tiefebene, der „Susiana“, und dem kühleren, kargen Gebirgsland, der „Elymais“, zu unterscheiden. Bereits um das Jahr 3100 beherrschte der oberste Regent von Susa aus neben jener Kernzone auch eine weiter östlich gelegene, damals noch eher lockere Konföderation halbautonomer Stammesfürstentümer. Und spätestens um 2700 existierte, nachdem sich erstmals eine Erbdynastie etabliert und ein vereintes, großflächiges Reich Elam verfestigt hatte, jeweils simultan eine Art Zweitresidenz. Die berühmteste von ihnen hieß Anshan und war Hauptstadt jenes gleichnamigen Landes, dessen Bezeichnung viele elamische Kö-

nige in ihrem Titel führten, und das sehr viel später zur Keimzelle des altpersischen Großreiches werden sollte.

Über die Völker des zentraliranischen Hochlandes im späten Neolithikum ist noch heute vergleichsweise wenig bekannt. Sie verharrten bis zum frühen 1. Jahrtausend, also bis weit in die Bronze-, ja Eisenzeit hinein, in Schriftlosigkeit und lebten, von wenigen Städtern abgesehen, weitgehend isoliert in kleinen, verstreuten Dorfgemeinschaften. Diverse Keramikfunde künden davon, dass sie über Fernhändler, die auf der „Großen Heerstraße“ regelmäßig durch den Zagros, am Kaspischen Meer vorbei bis weit in den Osten reisten, mit den urbanen Zentren des Zwischenstromlandes in Verbindung standen. Ein solches Zentrum, das sehr früh hoch entwickelt war, stellte die elamische Metropole Susa dar.

Bereits in der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends reichte der geografische Horizont im Bewusstsein der Mesopotamier vom Indus über Oman (Magan) und Bahrain (Dilmun) bis nach Zentralanatolien und an die levantinische Mittelmeerküste. Und bereits damals fungierte Susa als überregionaler Handelsknotenpunkt. Selbst ohne jegliche Rohstoffe ausgestattet, bezogen die Bewohner der Ebene Bauholz, Steine und Erze aus dem bergigen Hinterland. Die Elamer galten als Meister des Metallgusses. Auch die sehr strapazierfähigen Pferde des Gebirges wurden, da sie die Schlagkraft von Armeen entscheidend stärkten, als besonders wertvoll erachtet und via Elam *en masse* importiert. Speckstein



Anders als in der Ruinenstätte von Persepolis, ist in Susa von der achaimenidischen Anlage nur mehr wenig zu sehen. Auf dem Hügel der Apadana, der gigantischen Audienzhalle des unter Darius I. errichteten Palastes, lassen einzelne Originalstücke der Architekturdekoration die Monumentalität und Pracht zumindest erahnen.

Mesopotamische Tempeltürme – die Zikkurat

Zu den markanten architektonischen Hinterlassenschaften der frühen Hochkulturen im Zwischenstromland zählen die Tempeltürme. Sie wurden aus Terrassenanlagen von Tempeln entwickelt und zunächst mit drei und später mit bis zu sieben Stufen versehen. Ab dem späten 3. Jahrtausend wurden sie „Zikurrate“ genannt (nach dem akkadischen Wort *zaqaru*: „hoch bauen“). Im Kern sind sie aus luftgetrockneten Lehmziegeln mit Strohmatte dazwischen erbaut, Backsteine ummanteln sie. Nach gängiger Ansicht ist die Idee, Stadtgottheiten solche Heiligtümer zu errichten, in Südmesopotamien entstanden. Aufgrund von Ausgrabungen in der südostiranischen Provinz Kerman vermuten manche Archäologen ihren Ursprung jedoch im altelamischen Reich. In ihrer kanonischen Form, mit einem Hoch- oder Wohntempel auf der obersten Plattform und einem Tieftempel an ihrem Fuße, wurden diese „Himmelshügel“ in großer Zahl von den Assyrern errichtet. Der berühmteste Tempelturm der vorderasiatischen Frühgeschichte ist



der Etemenanki in Babylon, obwohl er nur noch an seinen Fundamenten erkennbar ist. Er wird gerne als Vorbild für die biblische Erzählung vom Turmbau zu Babel gedeutet. Ungleich besser erhalten ist die Zikkurat der vierzig Kilometer südöstlich von Susa gelegenen mittel-elamischen Residenzstadt Dur-Untash, dem heutigen Chogha Zanbil.

und Silber brachte man aus dem weiter entfernten Südostiran und den kostbaren Lapislazuli aus den berühmten Minen Baktriens im heutigen Nordafghanistan. Kein Wunder, dass solche Schätze bei Bergnomaden Begehrlichkeiten weckten: Gutäer, Lullubäer, Kassiten – immer wieder stießen kampferprobte Stämme aus den Hochtälern des westlichen Zagros-Bogens in die flache Flusslandschaft herab und machten plündernd und brandschatzend den Städtern das Leben schwer.

Ambivalent gestaltete sich das Verhältnis Elams zu den Anrainerstaaten des Unteren Euphrat und Tigris. Vor allem von den Sumerern, den Babyloniern und später den Assyrern erhielt die elamische Kultur entscheidende Impulse. Susa übernahm aus Mesopotamien die Sprache, die Keilschrift, den Götterpantheon, die Bauform der Tempel und die Ästhetik ihrer Plastiken, Siegelabbildungen und Gefäßkeramiken.

So viel die Elamer ihren unmittelbaren Nachbarn zivilisatorisch verdankten, so häufig waren sie mit ihnen in Kriege verstrickt. Phasen der Unabhängigkeit und Stärke wechselten sich immer wieder mit solchen der Fremdherrschaft ab. Als Hauptgegner erwiesen sich im 3. Jahrtausend die Stadtstaaten von Akkad und Ur, im Laufe des 2. Jahrtausends

war es Babylon. Nachdem dessen König Nebukadnezar I. um 1100 v. Chr. Susa dem Erdboden gleichgemacht hatte, versank Elam für dreieinhalb Jahrhunderte im Dunkel der Geschichte. Überliefert ist, dass sich elamische Stämme erst um 750 wieder zu einem neuen Reich zusammenschlossen und sich nun mit den Babyloniern gegen die Assyrer verbündeten. Für knapp 100 Jahre blieb Assur der am meisten gefürchtete Gegner Elams, mit dem es sich fast permanent bekriegte. Das letzte Wort hatte Mitte des 7. Jahrhunderts der assyrische König Assurbanipal: Er vernichtete mit seiner Armee das Heer der Elamer 659 v. Chr. und verwüstete in der Folge ihr gesamtes Land. Und als er 13 Jahre später in einem finalen Akt schließlich Susa einnahm, legte er auch diese Stadt in Trümmer und machte die meisten ihrer Bewohner einen Kopf kürzer. Die wenigen Überlebenden verschleppte er ins ferne Palästina.

Die Assyrer hatten im frühen 9. Jahrhundert begonnen, den Fußstapfen ihrer fernen Ahnen zu folgen und sich ein neues Großreich zu erkämpfen. Wenn es um Methoden der Unterwerfung von Feinden ging, legten ihre Herrscher eine beispiellose Grausamkeit an den Tag. Ihre Kriegsmaschinerie war nicht zu stoppen, weil darin die Reiterei als Waffengattung erstmals systematisch zum Einsatz kam. So brachen die Assyrer sukzessive den Widerstandswillen aller Nachbarn, festigten ihre Oberhoheit über Syrien und Palästina, unterwarfen die letzten Hethiter-Staaten, diverse Kleinreiche und, zumindest zeitweilig, Babylonien. Auch das Reich der Phryger im westlichen Zentralanatolien zwangen sie zu Tributzahlungen. Und selbst Richtung Osten, entlang der „Großen Heerstraße“, unternahmen sie häufig Strafexpeditionen, um sich den Zugang zu den Pferdezuchtgebieten des iranischen Hochlandes zu sichern.

Assyrer und Urartäer

Von ganz anderer Qualität war Assyriens Gegner im Norden: Im heutigen Dreiländereck von der Türkei, Armenien und dem Iran, zwischen Van-, Sevan- und Urmia-See, hatten sich um 860 v. Chr. diverse vorwiegend hurritische Stämme zum Königreich von Urartu vereint. Von ihrer Hauptstadt Tushpa aus, die auf steilem Fels über dem Van-See thronte, regierten diese Urartäer über ein hoch entwickeltes Land. Sie besaßen reiche Eisen- und Kupfervorkommen, betrieben mit Erfolg Fernhandel,

14

aber auch Weinbau, Pferdezucht und Metallhandwerk, sie bauten kunstvolle Kanäle und prächtige Burganlagen. Prominent sind etwa die von deutschen Archäologen freigelegten Reste der Festungsstadt Bastam an der Straße von Täbris nach Maku. In der ihr eigenen, der Fachwelt bis heute recht rätselhaften Sprache hinterließen die Urartäer als erste Bewohner des iranischen Berglandes in Keilschrift verfasste Zeugnisse. Mit den Assyern lieferten sich die Urartäer, die wie jene eine ambitionierte Expansionspolitik verfolgten, etliche Schlachten um die territoriale Vorherrschaft. Viele verloren sie. Aber letztlich richteten sich die beiden Kontrahenten längerfristig in einer für beide nützlichen Pattsituation ein und vermieden weitere Konflikte. Urartu konnte sein gebirgiges, schwer zugängliches und stark bewehrtes Kernland in Sichtweite des Ararat bis gegen Ende des 7. Jahrhunderts halten. Dann wurde es durch innere Zerwürfnisse geschwächt und schließlich von den Kimmeriern bzw. Skythen überrannt.

Ein sehr ähnliches Schicksal ereilte übrigens zeitgleich auch Urartus großen Widersacher im Süden: Auch das Neuassyrische Großreich, das noch fünfzig Jahre zuvor seine größte Ausdehnung erreicht hatte, war um 620 v. Chr. durch die einfallenden Skythen nachhaltig geschwächt worden. Innerer Zwist und Bürgerkrieg hatten den Niedergang des Neuassyrischen Reichs beschleunigt und das Wiedererstarken der babylonischen Nachbarn besiegelte schließlich sein Schicksal. Als König Nabopolassar von Babylonien mit seiner Armee in kurzer Folge die Metropolen Assur, Ninive und Harran zerstörte, hatte er mit dem Mederkönig Kyaxares allerdings einen Verbündeten zur Seite, dessen Volk sich anschickte, die weltpolitische Bühne zu betreten.

Die Meder

Ab dem mittleren 1. Jahrtausend waren in mehreren Wellen nomadisierende, indo-europäische Reitervölker aus den zentralasiatischen Steppen gen Westen, in das Gebiet des Iran vorgedrungen. Es waren zunächst die Baktrer und Sogdier, später protoiranische Stämme, von denen erstmals 835 v. Chr. im Bericht eines Assyrerkönigs als *Parsua* und *Madai* zu lesen ist. Letztere lebten zunächst an den Gestaden des Urmia-See. Ihre

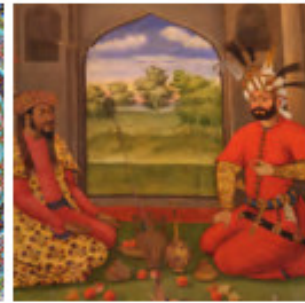
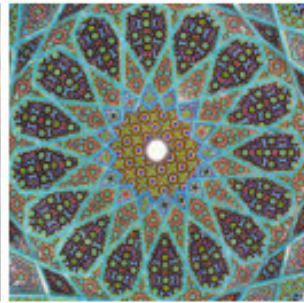
Frühgeschichte liegt weitgehend im Dunkeln. Aus keilschriftlichen Verträgen einzelner Stammesführer geht hervor, dass die Meder in ihren häufigen Kämpfen gegen die Assyrer ihr Land zu behaupten vermochten, dem übermächtigen Gegner aber Tribute zahlen mussten – unter anderem in Form der heiß begehrten Pferde. Ab etwa 670 agierten die medischen Stämme, die inzwischen ein Bündnis geschlossen und einen gemeinsamen Staat mit einem König an der Spitze geschaffen hatten, offensiver und rebellierten gegen die Assyrer, die sie schließlich mit babylonischer Hilfe besiegten. Sie fielen in Syrien ein, vertrieben die Skythen und Kimmerier und lehrten später auch die Bewohner des heutigen Armenien und Aserbeidschan das Fürchten. Und als 585 das medische Heer unter Führung des erwähnten Kyaxares dem nicht minder mächtigen Heer der in Westanatolien beheimateten Lyder gegenüberstand, war es nur einer Sonnenfinsternis zu verdanken, dass es nicht zur großen Schlacht kam. Stattdessen bestimmten der lydische und der medische König, angeblich durch das eindrückliche Naturphänomen eingeschüchtert und unter Vermittlung der Babylonier, den Fluss Halys vertraglich als Grenze und hielten fortan Frieden, den sie durch dynastische Heiraten festigten.

Auf ihren Kriegszügen in das Zweistromland hatten die Meder die glanzvollen Städte der Assyrer kennen und bewundern gelernt. Sie nahmen sie sich zum Vorbild und verschleppten von dort Beamte, Künstler und Gelehrte, mit deren Hilfe sie sich in ihrer Heimat eine eigene glanzvolle Metropole schufen: Ekbatana, das heutige Hamadan, besaß, sofern man Herodots Schilderung in seinen „Historien“ glaubt, einen riesigen Tempel und einen glanzvollen Palast, den sieben schimmernde Mauer- ringe umschlossen. Von diesen leuchtete jeder in einer anderen Farbe. An den Zinnen der beiden innersten Ringe waren massive Platten aus Silber und Gold befestigt.

Das Wort Ekbatana ist eine griechische Umformung des in Keilschrifttexten gefundenen Namens Hagmatana und bedeutet „Versammlungsstätte“. Der Ort war ursprünglich ein freies Feld gewesen und hatte den Stämmen als neutraler Treffpunkt für Beratungen gedient. Um 600 v. Chr., zur Blütezeit des medischen Großreiches, galt dessen Hauptstadt als „Knotenpunkt der Welt“, der mit Ost und West regen Handel trieb. Archäologisch erforscht werden konnten seine Reste wegen der dichten modernen Überbauung bislang nur punktuell. Überhaupt ist das bisher wieder entdeckte architektonische Erbe der Meder

Das medische Großreich erlebte seine Blüte um 600 v. Chr. Seine Hauptstadt, Ekbatana, das heutige Hamadan, galt als glanzvoller „Knotenpunkt der Welt“. Auf diesem im Teheraner Nationalmuseum aufbewahrten Relieffragment aus Persepolis hält ein adeliger Meder, erkennbar an der runden Filzkappe, dem gegürteten Leibrock sowie dem sorgfältig frisier- ten Haupthaar und Bart, ein Kurzschwert in Händen.





ABENTEUER WISSEN – THEISS WISSENKOMPAKT IRAN

Vom alten Persien bis zur Islamischen Republik

Der Iran ist eine der reichhaltigsten Kulturregionen der Welt. Von Susa und Persepolis über das Nationalmuseum in Teheran bis nach Isfahan und Schiras sind die Zeugnisse einer großen Geschichte zu bewundern. Genauso eindrucksvoll aber sind die grandiose Landschaft zwischen Golfküste und Kaspischem Meer und die Warmherzigkeit der Bewohner.

Walter M. Weiss, der die Region seit vielen Jahren bereist, führt durch die Geschichte des Landes vom Altpersischen Großreich über die Zeit der Abbasiden, Safawiden und Kadscharen bis zur heutigen Islamischen Republik. Um der Eigenart des Landes gerecht zu werden, finden sich in der chronologischen Darstellung zahlreiche Exkurse zum sozialen und wirtschaftlichen Alltag, zu Religion und Mentalität eingestreut. So werden, neben der historischen Information, die Faszination und der Charme eines Landes deutlich, das eine einzigartige kulturelle Vielschichtigkeit und Dynamik birgt.

Mit über 100 Abbildungen und Karten

www.theiss.de
ISBN 978-3-8062-3554-8



THEISS